

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 36

Artikel: Du Alpechalb!
Autor: Sempacher, Sepp
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-499760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Du Alpechhalb!

Es tut mir leid, daß ich rückfällig werde. Aber ich kann nicht anders. Wie der Teufel in der Not scheint's Fliegen verschluckt, so nehme ich in der Verzweiflung wieder Zuflucht zu Bezeichnungen, denen ich in einer reuigen Stunde abgeschworen habe.

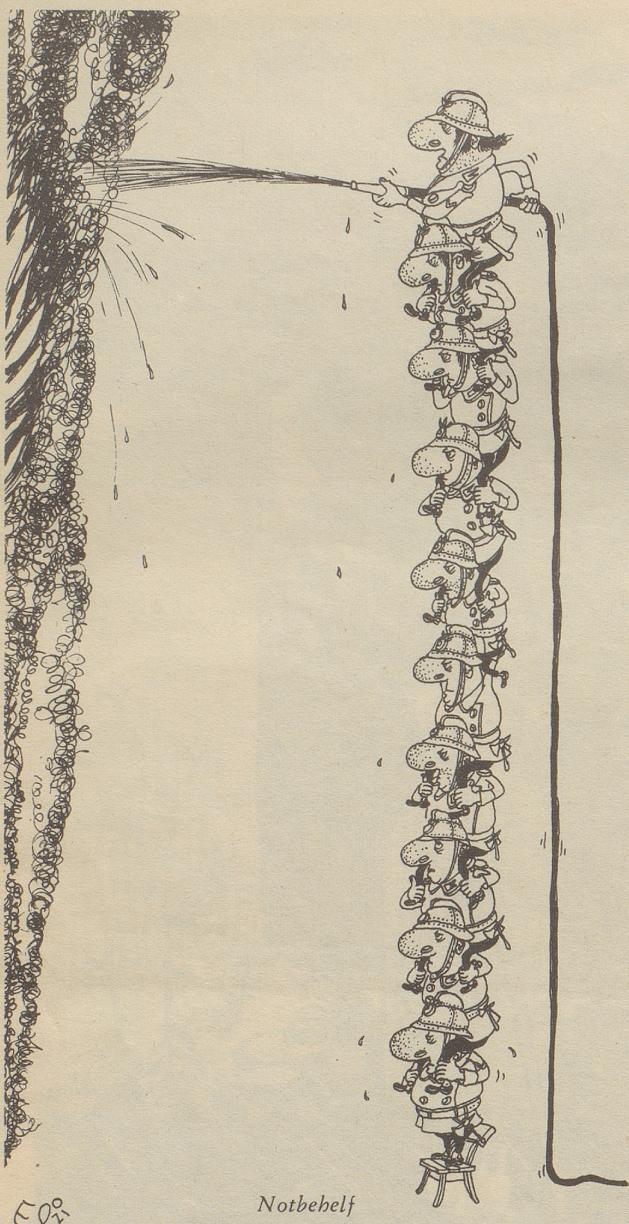
Ich hatte nämlich früher die schlimme Gewohnheit, Leute mit «Alpechhalb» zu titulieren. Nicht bloß Leute, die mir irgendwie auf die Nerven gingen. Auch Mitmenschen, die sich ums Verroden auffällig machen wollten. Selbst liebe Leute, wenn sie mir eine blödsinnige Geschichte erzählten, die mich hinten und vorn nicht interessierte. «Was für es Alpechhalb!» dachte ich bei solchen Begegnungen und in derartigen Fällen. Und ich kam mir sehr nett und artig, ja geradezu beherrscht und wohlerzogen vor, wenn ich es nur dachte. Es ereignete sich jedoch des öftern, daß mein Gemüt überbordete. Wie ein Bach überläuft, wenn's zu heftig regnet. Und dann geschah, was ich nun als Rückfälliger wieder erlebe. «Du Alpechhalb!», oder stilistisch noch grausamer: «Sie Alpechhalb!» lautete jeweilen das Echo meiner aufgewühlten Seele. Und ich muß reuig eingestehen, daß ich mir damit keine Freunde gewonnen, hingegen etliche verloren habe.

Traten die mir widerhaarten Mitmenschen in der Mehrzahl, zum Beispiel rund um den Biertisch, oder gar als maul- und muskelstarke Massenversammlung auf und wußte

ich mich nicht anders zu wehren, dann gab ich meinem Abscheu oder meiner Verachtung durch den Plural beredten Ausdruck. Also: «O ihr Alpechälber!» Keineswegs schön und gesittet, das gebe ich zu, aber meist mit dem Erfolg, daß die trostlose Diskussion eine Wendung und ich Reißaus nahm. Ich muß erwähnen, daß ich mich drei Jahre nach meiner Verehelichung besserte. (Wie wird das Bethli freuen!) Auf Anraten oder vielmehr auf gütiges Zureden meiner Frau hin, die solche Ausdrücke weder für schicklich noch meinem Fortkommen förderlich fand, gab ich die üble Gewohnheit auf. Ich legte meiner losen Zunge Zügel an. So sehr, daß ich mit gutem Gewissen behaupten darf, seit acht Jahren das Wort «Alpenkalb» selbst dann gemieden und vermieden zu haben, wenn es in einem Zeitungsartikel über Bergbauernhilfe oder in einem Marktbericht «vorkam».

Wie und warum ich rückfällig wurde (und es starrköpfig zu bleiben im Sinne habe), ist bald erzählt.

Ich war in den Bergen. Morgens fünf Uhr zog ich los. Der Aufstieg war streng. Aber was tut man nicht alles, um zu seinen besten Freunden zu gelangen, in die Berge. Während sechs Stunden durchquerte kein Mensch meinen Weg. Schon das war ein Labsal. Denn manchmal hat man genug, übergenug Menschheit. Es zieht einen aus der Betriebsamkeit in die Einsamkeit.



Notbehelf

Aus der Witztruhe



In einem verlorenen Nest wollen die Einwohner ein Fest geben; um genügend Getränke zu haben, sollte jeder Teilnehmer einen Liter Wein in das dazu aufgestellte Faß gießen. «Ich fülle meine Flasche mit Wasser», denkt ein Bauer. «In der Menge wird man es nicht merken ...» Als das Fest beginnt und das Faß angestochen wird, fließt nur Wasser heraus

Die Gattin: «Wieviel Fische hast du heute gefangen?»
Der Gatte: «Drei! Und was das für eine Mühe war ...»
Die Gattin: «Dann hat der Fischhändler sich geirrt; er hat vier auf die Rechnung gesetzt.» n. o. s.



Und diese Bergluft! Nach all dem Benzingestank. Von der herrlichen Rundsicht auf dem Gipfel kein Wort. Das ist unbeschreiblich. Und die Ruhe, die Stille! Kein Lärm, kein Geräusch. Als feierte die ganze Welt und hielte den Atem an. Nur ein Geißenglöcklein bimmelte an einer steilen Grashalde. Ein Erlebnis und eine Wohltat für sich: Dieses Schweigen in den Bergen, diese göttliche Stille.

Und dann geschah das Abscheuliche. Um die Mittagsstunde, als ich faulenzerisch den Wolken nachsah und den Frieden und die Ruhe auf Bergeshöhe in vollen Zügen genoß, kam ein Pärchen da herauf. Er mit einem Rucksack, der auf zwei Schultern verteilt noch zu schwer gewesen wäre. Sie in jeder Beziehung erleichtert. Einzig ein kleinformatiges Köfferchen führte sie mit. Und damit ging der Teufel los. Während Er zum Abkochen rüstete und eifrig wie ein Dienstmädchen die Siebensachen ausbreitete, setzte Sie sich hin und ließ ihr Köfferchen losbrüllen. Ihr Kofferspielapparat jaulte und miaute, görpste und rülpste, näselte und stöhnte, heulte und plärrte einen Schlager am andern. Es war ein Graus. Die wunderbare Stille war zerstört. Dahin war die Seele und Leib wohlruhende Ruhe. Lärm und Stumpfsinn feierten Triumphe.

Ich griff zum Rucksack, sah dem von seiner Musikmechanik besessenen Tüpfli ins tolpatschige Angesicht, jodelte wie ein Aelpler, der dem Veh ruft: «Du Alpehalb!», und ging.

War es Zufall oder ist es Zeichen der Zeit? Mein Freund Kasimir kam auch aus den Ferien zurück. Er war am Meer. Ehe ich ihm mein Bergerlebnis erzählen konnte, begann er: Ihm sei etwas «Dummes» passiert. Er sei am Strand gelegen und habe glückselig gepfust. Wie viele andere. Nur das Meer habe er im Traum noch rauschen und rauen hören. Bis da auf einmal so eine Nixe gekommen sei und mit einem elektronischen Musikköfferchen einen Heidenspektakel losgelassen habe. Da sei er aufgebraust wie eine Sturmflut und habe sie angefaucht: «Du dummi Strandchueh, haus doch in Chübel!»

Kasimir machte sich nachträglich selber Vorwürfe wegen seinem wüsten Vokabular und meinte, er habe Glück gehabt, die Dame habe kein Wort Schwiizertüütsch verstanden. Daraufhin beschloß ich, rückfällig zu werden und so lange bei meinem «Alpehalb» zu bleiben, bis die allem nach mit anderen Mitteln kaum zu bekämpfende Lärmsucht geistloser Menschen zum Schweigen gebracht ist.

SEPP SEMPACHER

... Nun aber komm, o reizende Cloe, sprach Damon,
der lockige Hirtenknabe ...
(Geßner Idyllen)

